

Reichhaltige Erbschaften : zum Nachlass von Marcel Meili (1953-2019)

Autor(en): **Staufer, Astrid**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **106 (2019)**

Heft 6: **Programm Agglo : vom Wuchern zum Wachsen**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



«Die Erfinder der Perrondächer begutachten die letzten Bauarbeiten»: *DAS MAGAZIN* Nr. 31/1997 publizierte dieses Foto von Katharina Knapkiewicz, Axel Fickert, Daniel Meier, Markus Peter und Marcel Meili (v.l.n.r.) an der Zürcher Museumsstrasse. Bild: Ueli Meier

Reichhaltige Erbschaften

Zum Nachlass von Marcel Meili (1953–2019)

«Bezeichnenderweise lernen wir die Sensibilität für diese Stadt eher von den Fotografen, Filmern und Schriftstellern als von den Architekten.» Marcel Meili, 2018

Das Werk, das Marcel Meili gemeinsam mit Markus Peter und anderen, wechselnden Partnern hinterlassen hat, ist eindrücklich, aber nicht durch seine Wirkung in die Breite, sondern durch seine Resonanz in die Tiefe der Disziplin hinein.

Viele Bauten sind emblematisch: Unvergesslich der Moment, in dem sich der Hauptbahnhof Zürich durch seine ausladenden Perrondächer (1997 mit Knapkiewicz & Fickert) plötzlich in die Horizontale der Stadt öffnete und die einschnei-

dende Setzung mit einer kühnen Geste revidierte. Unbestritten auch der Magnetismus, den der Holzsteg in Murau (1995 mit Jürg Conzett) durch seine unerwartete Mehrfachfunktion erzeugte: Eine Brücke nicht nur als Ort des Transfers, sondern als gesellschaftlicher Akt, in dem der Raum, den das Tragwerk formt, zur Drehscheibe der Stadt werden sollte. Symptomatisch auch das Zürcher Hyatt Hotel (2004), das durch seine radikale Verteidigung von Struktur und Raum gegen die zunehmende Vereinnahmung des Interieurs durch Spezialisten ein deutliches Zeichen setzte. Und ebenso nachhallend der Skandal, den der Neubau des Wohnhauses RiffRaff (2002 mit Stauer & Hasler) durch seine übergrossen Fenster mit den an ihnen hängenden Küchen und Bädern auslöste.

Die im Umfeld der Zürcher Jugendbewegung entfachte Leidenschaft für den Film, die sich auch in den Zusammenarbeiten mit Filmern wie Christoph Schaub manifestierte, eroberte nicht nur in Gestalt eines

«über den Köpfen des Barpublikums tanzenden Projektionsstrahls» das Foyer der ersten Zürcher Kinobar RiffRaff (1998), sondern erfasste gleichsam die ganze Typologie der neuen Wohnungen nebenan. Wie in einer neorealistischen Kamerafahrt wurden dort die Raumfolgen szenografisch verdichtet.

Wahrnehmung, Vernetzung und vor allem: Bedeutung

All dies steht heute nicht nur da und wirkt; es hat auch Spuren im kollektiven Gedächtnis der Schweizer Architektenschaft, ja weit darüber hinaus hinterlassen, über mehrere Generationen hinweg. Ebenso unauslöschlich aber hat sich all jenes in unseren Köpfen eingenistet, das Marcel nicht gebaut hat: Seine unrealisierten Projekte sind Teil eines in die Zukunft ausstrahlenden Entwurfsschatzes geworden, wie etwa das frühe, aberkannte Siegerprojekt für den Erweiterungsbau der Universität Zürich, die Albtal-Studie in Etlingen durch die Vorwegnahme heutiger Strategien gegen die Klima-

erwärmung, das Richtiareal in Zürich mit seiner radikalen Hierarchisierung des öffentlichen Raumes oder das fünfeckige Hardturm-Stadion.

Drei Aspekte haben die Position von Meili als scharfsinnigem Wortführer der Nach-Rossi-Generation vor und nach der Jahrtausendwende gefestigt. Der erste betrifft seine seismographische Fähigkeit, gesellschaftliche Transformationen und daraus hervorgehende Sehnsüchte – also das, was die Gesellschaft im Kern bewegt – zu erkennen und zum Thema des architektonischen Entwurfs zu machen. Fast obsessiv versuchte er, dafür jene geeignete Wirkung zu finden, die Form und Raum über Licht und Tragwerk zu verschränken vermag.

Der zweite Aspekt wurzelt in Meilis sowohl kulturellem als auch sozialem Vernetzungstalent, dank dem es ihm mit hart erarbeiteter Leichtigkeit gelang, das Wahrnehmen und das Entwerfen, das Lernen und das Lehren, das Forschen und das Filmen, das Schreiben und das Referieren – aber auch das Behaupten und das Zweifeln – in einem erfinderischen «Konstrukt» (einer seiner Lieblingsbegriffe) bildlich und räumlich zu verdichten. Die elegante, aber kraftschlüssige Verschränkung von Objektivität und Subjektivität, von Logik und Poesie, von Gesellschaft und Individuum war seine Lebensaufgabe, als Architekt wie als Mensch. Dank seiner charismatischen Persönlichkeit gelang es ihm stets, durch lebensernährende, weit in andere Felder ausgreifende Freundschaften das disziplinäre Tun in Frage zu stellen und daraus neue Motivationen zu schöpfen.

Und drittens war eine seiner herausragendsten Fähigkeiten die Gabe, den Dingen auf den Grund zu gehen. Seine Objekte der Betrachtung, auch auf den ersten Blick marginale, hat er mit sich beschleunigender Euphorie und Akribie fokussiert, seziiert und rekonstruiert, um ihnen dann durch die Zuordnung emotionaler Begrifflichkeiten wortstark das Essentielle zu geben: Bedeutung.

Weit über all dies hinaus liegt eine der grössten Hinterlassenschaften von Marcel Meili aber in seinem unerschöpflichen Wirken als Lehrer und Motivator – in den unterschiedlichsten Rollen, explizit auch in der politischen, sei es im Rahmen des Engagements mit seinen Kollegen im Studio Basel oder mit seinen zwei Brüdern als rettender Verleger. Die

hohen Anforderungen, die er an sich selber stellte, galten vorbehaltlos für alle und alles.

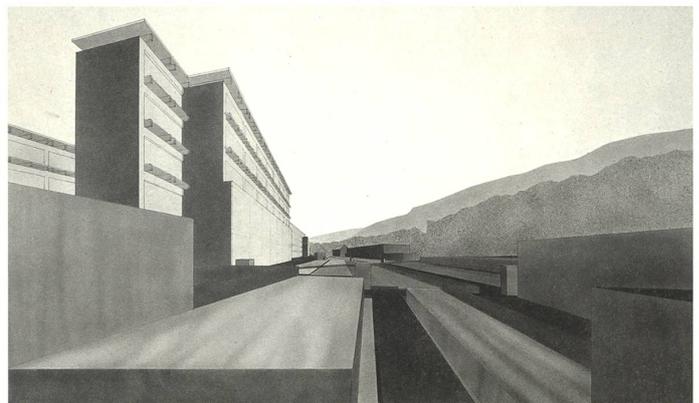
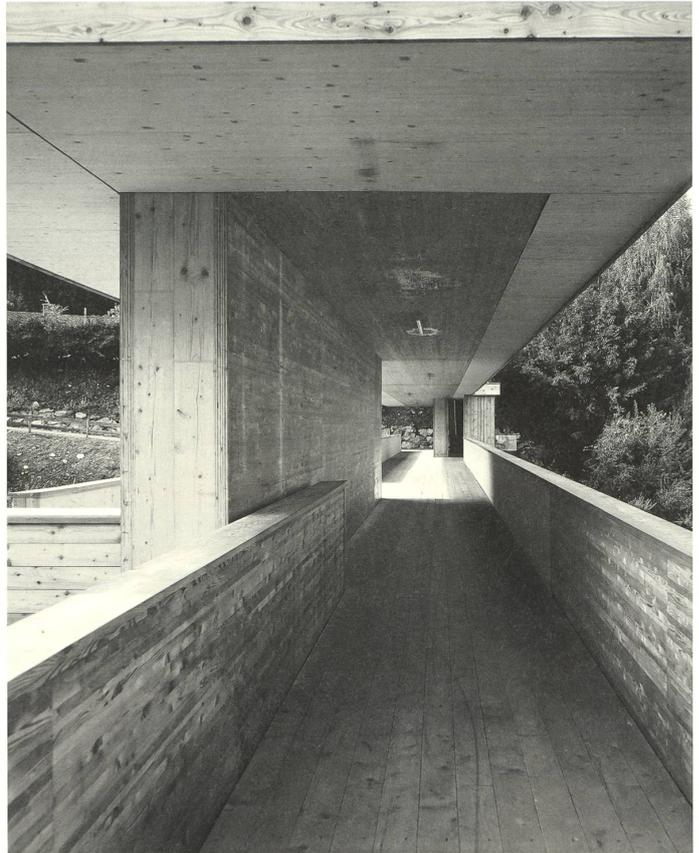
Zusammen mit Markus Peter hat er über Jahrzehnte hinweg Generationen von massgeblichen Köpfen in der heutigen Schweizer Architekturszene nicht nur an der ETH Zürich, im Studio Basel und als Gast an Hochschulen weltweit geprägt, sondern vor allem auch im eigenen Büro. Er hat gefordert – und dadurch gefördert. Frappant an seiner Lehrmethodik war die Offenheit, mit der er trotz dezidiertem Auftritt und kritischer Position seinem Gegenüber begegnete.

Meisterschaft statt Meisterschule

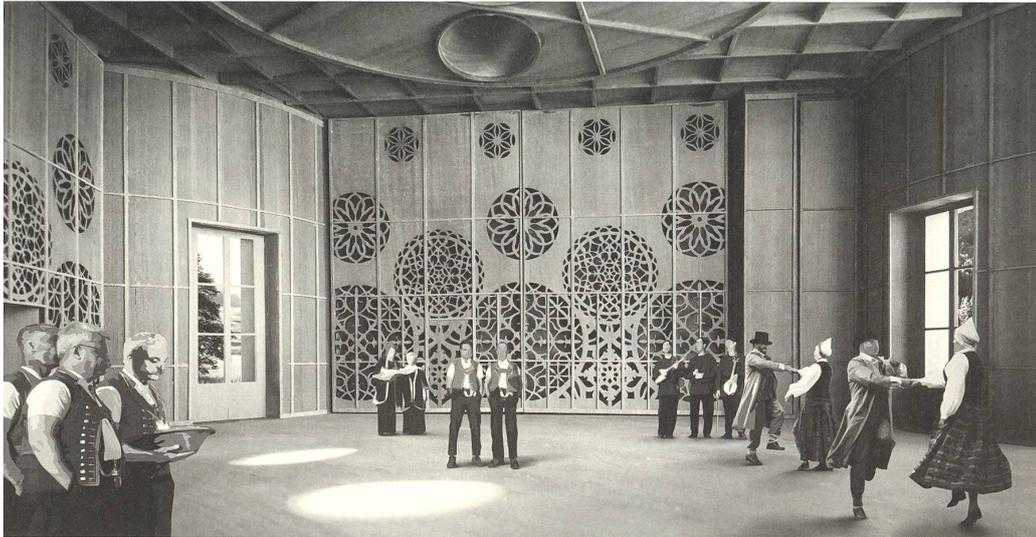
Eingraviert bleibt mir als Studentin am Lehrstuhl von Mario Campi, wo er in jungen Jahren als Assistent tätig war, nebst dem ständigen Knistern, das seinen für uns kaum verständlichen Referaten und Schriften zu verdanken war, eine Szene aus dem Unterrichtsalltag. Nachdem ich Marcel in der ersten Tischbesprechung des fünften Semesters eine Skizze vorgelegt hatte, fragte er nach den dahinterliegenden Motivationen. Auf meine Antwort, dass sie «aus dem Bauch» gekommen seien, erwiderte er, ob es mich nicht interessiere zu erfahren, wie sie dort hineingekommen seien.

Mit seiner ersten Buchempfehlung stieg ich in eine Welt ein, in der man den Dingen auf den Grund gehen wollte, um emotional gefilterte Wirkung zu erzeugen. Am Anfang, so Marcel, sei alles möglich. Dann entscheide man sich. So sei der weitere Weg vorgegeben – und die Entscheidungen nicht mehr frei. Seine Lehre war keine Anleitung zur Meisterschule, sondern eine Anstachelung zur Meisterschaft.

In den letzten Jahren war Marcel Meili zwar nach wie vor mit grosser Leidenschaft in Lehre, Forschung und Praxis tätig, aufgrund seiner Erkrankung aber auch mit sichtlich zunehmendem Kraftaufwand. Seine Inspiration und Intensität, seine Herzlichkeit und Beherrtheit flackerten in unerwarteten Momenten auf und beflügelten nunmehr die jüngste Architektengeneration. Die Energien indes reichten nicht mehr dazu aus, mit wehenden Fahnen in den sich verschärfenden Mehrfrontenkrieg unserer Branche zu ziehen. Mehr und mehr kehrte er in sein In-



Brückenraum des Mursteg Murau, 1995; Albtalstudie für Ettlingen, Skizze 1991; Hardturm-Stadion Zürich, Modell 2009. Bilder oben und unten: Heinrich Helfenstein, gta Archiv / ETH Zürich, Archiv Heinrich Helfenstein; Bild Mitte: Meili, Peter Architekten



Klanghaus Toggenburg, Visualisierung Bauprojekt 2014. Bild: nightnurse images



Wohnhaus RiffRaff, Zürich 2002, Zusammenarbeit mit Staufer Hasler Architekten. Innenansicht und Fassade Luisenstrasse

neres zurück, sein Schalk und sein Humor allerdings verblassten nie. Zwei grosse Wünsche hatte er noch offen: sein Lebensprojekt (es hatte ihm nach dem tragischen Unfalltod seiner Frau, der Künstlerin Eva Afulhs, neues Leben eingehaucht), das Klanghaus für das Toggenburg, zu bauen und ein Buch über Raum und Einfühlung zu schreiben. Nach seinem zu frühen Tod stellt sich die Frage: Was kommt ohne Marcel?

Rossis Erbschaftsvermehrter

Zwischen Marcel Meili und Aldo Rossi, in dessen Entwurfskurs er an der ETH 1977 auch Bruno Reichlin, Heinrich Helfenstein, Miroslav Šik und Axel Fickert begegnet war, gibt es unzählige Fäden und Parallelen. Rossi hatte als Ausweg aus der Erstarrung der soziologisch geprägten 1970er Jahre zu einem aktiven entwerferischen Umgang mit dem eigenen, modernen Erbgut aufgerufen. Schon bald aber schweiften die Interessen seiner Schüler von der Erforschung der Schweizer Moderne in die Gründe einer verkannten internationalen Moderne ab, wo die Abweichungen vom Dogma in den Fo-

kus gerieten. Die Studentenwahlfacharbeiten, die Meili und Peter unter dem Patronat von Werner Oechslin betreuten und in intellektuelle Lesezirkel und hedonistische Filmabende einbetteten, liefen stets auf die Frage hinaus: «Wie wollen wir bauen?» In einer Phase der baulichen Stagnation fand man die Zeit, über Strategien zur Einbettung von Bildern, Referenzen und Analogien in ein methodisch gesteuertes Entwurfsverfahren nachzudenken, welche über die stilistischen Ausprägungen von Rossis postmoderner Schule hinausgehen könnten.

Wird es, wie damals im Fall von Aldo Rossi, gelingen, diese Fäden wieder aufzugreifen, um auszubrechen aus dem Spiegelkabinett unserer sich beschleunigenden Bilderwelt? Sind wir bereit, uns vierzig Jahre später wieder mit gleichem Nachdruck die Fragen nach dem Wie, dem Was und dem Wozu zu stellen, wie sie Rossi seinen Schülern mit auf den Weg gegeben hatte? Die fokussierte Neugierde, die konzentrierte Reflexion über das, was in der Architektur berühren kann, und die Wiedererlangung jenes unbestechlichen For-

schergeistes, die Marcel Meili uns vorgelebt hat, weisen dazu den Weg. Eine Sammlung seiner wichtigsten Texte und Vorträge, die Generationen von Schweizer Architekten mitgeprägt haben, wird hoffentlich bald erscheinen und Licht in die Anfänge der reichhaltigen Erbschaft bringen, die er uns hinterlassen hat.

— Astrid Staufer

«Wir müssen lernen, uns in alles einzumischen, was mit Raum zu tun hat. Und wie Anthropologen müssen wir uns für die Lebensweisen der Menschen interessieren, denn in diesen Lebenspraktiken sind viele Chancen für Architektur verborgen.» Marcel Meili, 1988